

Quellen und Darlegung von Forschungsthemen bezweckt die Reihe „Historisches Seminar“, sowohl dem Fachmann den raschen Einblick in methodische Aspekte für eigene Forschung als auch Grundlagen für Seminarveranstaltungen an Universitäten, schließlich Material für die Unterrichtsvorbereitung von Lehrern und die Lehrerfortbildung anzubieten, und auch interessierten Laien soll ein Zugang geboten werden. Das avisierte Publikum ist also denkbar breit gestreut, und in dem vorliegenden Band der Reihe ist der dazu erforderliche Spagat nicht sehr überzeugend ausgefallen.

Katharina Middell

- 1 Friede von Nystad 1721, Präliminarfriede von Wien 1735, Dresdner Friede 1745, Friede von Aachen 1748, Friede von Paris 1763.
- 2 J. Kunisch, Absolutismus. Europäische Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Krise des Ancien Régime, Göttingen 1986; R. Vierhaus, Deutschland im Zeitalter des Absolutismus, Göttingen <sup>2</sup>1984 (=Deutsche Geschichte, hrsg. von J. Lenschner, Bd. 6); H. Duchhardt, Altes Reich und europäische Staatenwelt 1648–1806, München 1990 (EDG, Bd. 4).

**Irene Castells Oliván, La Revolución francesa (1789–1799), Síntesis, Madrid 1997, 314 S.**

Ich glaube ohne Übertreibung sagen zu können, daß hier endlich das erste spanische Buch von Bedeutung über die Französische Revolution vorliegt, und zwar ein Original, keine Übersetzung. Die Autorin nimmt ihren Ausgangspunkt in der Historiographie, die sich aus der Zweihundertjahrfeier ergab, und betrachtet die beachtliche Differenz zwischen der ersten Hundertjahrfeier (Glorifizierung des französischen Phänomens) und der zweiten mit ihrer durchaus internationalen Vision. Die gegen-

wärtige Situation wird von der Existenz zweier Schulen bestimmt, der sog. klassischen und der revisionistischen, die teilweise grundverschieden sind, ungeachtet dessen aber neue Gesichtspunkte zu alten Problemen einbringen konnten und sich insgesamt als bereichernd erwiesen. *Irene Castells* integriert meisterhaft und beherrscht die Bibliographie auf beeindruckende Weise. Sie stellt die Ereignisse in ihrem Lauf nicht nebeneinander, sondern fügt sie zu einer Schilderung zusammen. Ihre Position erscheint mir sehr überzeugend, fast als die einzig annehmbare.

Um die Ursprünge der Französischen Revolution herauszufinden, beleuchtet die Autorin die französische Gesellschaft kurz vor der Explosion in ihrem doppelten, dem ländlichen und dem städtischen Rahmen. An der Spitze der Ständegesellschaft befand sich der Säkular- und Regularklerus mit großen ökonomischen Unterschieden zwischen der hohen und der niederen Geistlichkeit. Den zweiten Stand bildete der Adel, ebenfalls geteilt, mit Robe und Schwert – aber hier handelt es sich schon um einen Begriff, der, wenngleich am Ende des 18. Jhs nicht verschwunden, so doch sehr verschwommen war. Dieser zweite Stand befand sich in fortschreitender Auflösung, bei der die Macht des Geldes ihren Anteil hatte. Der gegen den Adel gerichtete typische Diskurs des 18. Jhs zeigt eine scheinbare Kohärenz des Adelsstandes, aber dies ging nicht über ein ideologisches Artefakt hinaus, außerhalb dessen sich die Realitäten vollzogen, die die Revolution ans Licht brachte. Das Wort Feudalismus im weiten Sinne bezeichnete alles Negative des Augenblicks; genauer betrachtet hatte er Auswirkungen auf Wirtschaft und Rechtsprechung, die gerade deshalb spürbar wurden, weil er sich in seiner Endphase befand.

Die Eigentumsstruktur schrieb sechs Prozent des Bodens dem Klerus zu, 25–30 Prozent dem Adel, 20 Prozent der städtischen Bourgeoisie und 40–45 Prozent der Bauernschaft, was heißt, daß sich mindestens ein Drittel des französischen Bodens in den Händen der Privile-

gierten befand. Außerdem ist der Prozentsatz an bäuerlichem Boden trügerisch, weil er stark aufgeteilt und knapp war. Deshalb gewann die bäuerliche Gemeinschaft an Bedeutung, die gleichzeitig von den Feudalherren und der Monarchie bekämpft wurde, was ihr Zusammenhalt verlieh – ein Faktor, der auch einen Beitrag zum Jahr 1789 lieferte.

Eine neue Erscheinung, die öffentliche Meinung, wuchs im Schoße der Ständegesellschaft und bot auch der Konfrontation von Meinungen zwischen den Individuen Raum. Die gelehrten Gesellschaften (Salons, Akademien, Freimaurerlogen) ermöglichten die Befreiung von der sozialen Hierarchie. Die Aufklärung bereitete die Revolution vor, aber die Revolution erfand die Aufklärung, indem sie eine neue Vorstellung von der Philosophie gab. Die Gesellschaft ging neuen Ideen entgegen, was man in der Zusammensetzung der Bibliotheken sah, im größeren Zugang zur Kultur und – ein sehr wichtiges Thema – in der Existenz einer geheimen und kritischen, manchmal leichtlebigen Literatur, die aber solche Auswirkungen hatte, daß ihre Autoren als „Rousseau der Gosse“ bezeichnet wurden. In diesem kulturellen Spektrum war der Vormarsch der Alphabetisierung und Säkularisierung wichtig, die Existenz einer Freimaurer-Geselligkeit, das Ende der Pfarrkirche als Bezug und der Rückgriff auf Anwälte, Notare und Prokuratoren (Streik war dagegen nicht üblich).

Die Gründe für die Krise des Ancien Régime können in drei Faktoren zusammengefaßt werden: die Wirkungen der philosophischen Bewegung, der Kampf zwischen der Krone und den Parlamenten und die Krise der französischen Wirtschaft während der Herrschaft Ludwigs XVI. Die Autorin analysiert diese Faktoren und schlußfolgert, daß die Finanzkrise des Staates den gesamten Prozeß auslöste. Die revolutionäre Konjunktur war von dieser Finanzkrise des Absolutismus gekennzeichnet, zu der sich eine allgemeine ökonomische und soziale Krise

gesellte, die, als sie weite Schichten der Bevölkerung ergriff, eine politische Krise hervorrief. Die Einberufung der Generalstände kennzeichnete den Bruch dessen, was vorher die antiministerielle Front war: der Dritte Stand begann, seine eigene Politik zu machen, und in seinem Innern zeichnete sich die sog. „Sieyès-Bombe“, das berühmte Pamphlet *Was ist der dritte Stand?* ab, während die objektiv so wichtigen Beschwerdehefte das reformistische Testament des Frankreich des Ancien Régime waren.

In Paris, der Hauptstadt der Monarchie, verbanden sich sozialer Aufruhr und politische Forderungen. Der Dritte Stand nahm den Leerraum ein, den der monarchische Staat hinterlassen hatte. Die Autorin analysiert die Volksbewegung und dabei den Sturm auf die Bastille. Obwohl der Ausdruck „revolutionärer Vandalismus“ verallgemeinert wurde, ist *Irene Castells* dafür, von einem „Vandalismus in Revolution“ zu sprechen, da nicht die Revolution Blut und Grausamkeit forderte, sondern sie die Folge der städtischen Gewaltakte des Ancien Régime und des unermesslichen Leidens der Volksmassen in den Jahren seines Bestehens waren. Paris war dabei natürlich sehr wichtig, doch geht es nicht um ein ausschließliches Hauptstadt-Phänomen, sondern um etwas, das es in ganz Frankreich gab: Die Stadtrevolution machte Schluß mit der Provinzverwaltung des Ancien Régime. Die Revolution der Provinzen endete mit der „Großen Furcht“ vom 20. Juli bis zum 6. August 1789. Es handelte sich um ein Phänomen kollektiver Mentalität, das – mit großen regionalen Unterschieden – den Eintritt der Bauern in die Politik kennzeichnete. Die weite Verbreitung des Phänomens brachte sie der Sache des Dritten Standes näher, und die unmittelbare Folge waren die Dekrete vom August 1789, die den Feudalismus de jure abschafften.

Was die politisch-juristische Revolution angeht, war es sehr wichtig, die Falle des Zweikammersystems zu vermeiden und auf Initiative des Dritten Standes die Nationalversammlung zu konstituieren,

die sich am 9. Juli zur verfassungsgebenden Versammlung erklärte. Mit ihr war die erste Revolutionsversammlung entstanden, die bis zum 30. September 1791 bestand. In der Nacht des 4. August 1789 wurden als Ergebnis der Übereinstimmung zwischen den städtischen Unruhen und der bäuerlichen Revolution die Dekrete über die Abschaffung der Ständegesellschaft, der Privilegien und des juristischen Feudalismus erzielt, die den Weg zur modernen Gesellschaft in Frankreich öffneten. Als Präambel der zukünftigen Verfassung schritt man am 26. August 1789 zur Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte, die – indem sie dem Naturrecht Vorrang vor der monarchischen Tradition gaben – nach Rabaut Saint-Etienne „das politische Alphabet einer neuen Welt“ darstellten. Dieser Deklaration wurde, so war es beabsichtigt, jegliche politische Handlung untergeordnet. Dahinter steht die Vision einer Geschichte, in der die Naturrechtstheorie den Vorrang hat, eine Konzeption von der Gesellschaft, die von Rousseaus Begriff der *volonté générale* und von einer scharfen Ablehnung der Privilegien und der *Corps intermédiaires* bestimmt wird. Obgleich die Erklärung in den folgenden Jahren manchmal an die Grenzen der Realität der Verhältnisse stieß, muß man ihr eine Logik zunehmend revolutionärer Konsequenzen zuerkennen.

Der politische Streit brachte eine Rechte und eine Linke hervor, Termini, die aus der Position der Abgeordneten rechts und links vom Präsidenten entstanden. Die sog. „Aristokraten“ und die *monarchiens* (Anhänger des absoluten königlichen Vetos) gehörten zur Rechten und die Patrioten zur Linken, obgleich nur einige wenige sich als Demokraten bezeichnen konnten. Patriot zu sein, war ein Gattungs- und kein Parteibegriff, weil „Partei“ nicht den modernen Sinn besaß, sondern den negativen Beigeschmack von Zusammenrottung. Dafür entstand die Koalition der Konservativen gegenüber den Patrioten, und bereits Ende August 1789 tauchte der Ausdruck „Ancien Régime“ auf, der bei denen, die ihn

nutzten, das Bewußtsein eines radikalen Bruches mit der Vergangenheit verdeutlichte. Die Sprache änderte sich. Das Erscheinen des *Moniteur universel* (erste Nummer am 24. November 1789), der die Reden der Abgeordneten sammelte, zwang diese, ihre Reden zu überarbeiten: Einmal gehalten, stellte sich der Brauch ein, den Text der Zeitung zu übergeben. Ende 1789 entstanden durch die Radikalisierung des revolutionären Prozesses die Kampffronten: das aristokratische oder konterrevolutionäre Lager (Monarchie und verwandte Faktoren), das Mehrheitslager der philosophischen Prinzipien und des Naturrechts und die verbündeten Volksbewegungen aus Land und Stadt, die ihre gemeinsamen Forderungen nach Gütern des täglichen Bedarfs einte.

Zwischen November 1789 und Oktober 1791 entwickelte sich die Arbeit der Konstituante, die später von der Legislative ersetzt wurde. Ein Plüdoyer für ein Zweikammern- oder Einkammernsystem mit Monarchie nach englischem Vorbild, das zu Beginn der Revolution sehr wichtig war, wurde schnell überwunden, wenngleich es bei den Orleanisten wieder auftauchte. Es war die Lösung von Mounier, Lafayette oder Barnave. Eine andere Strömung, die während der gesamten Revolution existierte, war Ausdruck der neuen bürgerlichen Klasse: Freiheit und Demokratie waren ihre Devise, wir wissen aber auch, daß sie letztendlich den bonapartistischen Cäsarismus akzeptierte. Sieyès war der echteste Vertreter dieser Tendenz. Die dritte, minoritäre, aber sehr wichtige Strömung bildeten die robespierristischen Jakobiner, für die die Revolution gleichbedeutend mit der Einführung der Bürgermoral und nicht nur eine Bewegung in Dienste der reichen Bourgeois war. Die Kombination dieser Elemente und der zeitweise Fortschritt, der damit erzielt wurde, ist das Werk der Nationalversammlung, der die Autorin ausgezeichnete Seiten widmet.

Neben der parlamentarischen Revolution ereignete sich in Frankreich die Revolution der Bauern völlig selbständig und nicht als bloße Ergänzung zur bür-

gerlichen Revolution. Strenggenommen fand sie sogar vorher statt. Man kann die bäuerliche Revolution auch periodisieren, obwohl die großen Unterschiede zwischen ihren Komponenten und eine sehr starke Lokalbindung bekannt sind. Drei Tendenzen können in der bäuerlichen Revolution unterschieden werden: eine egalitäre und nivellierende der Ärmsten, vertreten durch einige „rote Priester“ wie Pierre Dolivier. Sie äußerte sich in der sehr allgemeinen Idee von der Notwendigkeit eines „Agrargesetzes“. Die zweite Tendenz, eine Variante der ersten, legte eine maximale Größe der landwirtschaftlichen Nutzfläche fest nach dem Prinzip, daß keiner über mehr Land verfügen sollte, als er bearbeiten könne. Dies war die um 1793 am weitesten verbreitete Tendenz. Die dritte minoritäre und sehr gemäßigte Tendenz verteidigte die Existenz von bäuerlichen Betrieben mittlerer Größe, deren Erträge für den Markt bestimmt waren. Dies war die Sichtweise der wohlhabenden Bauern. Die Abschaffung des Zehnten und der Feudal- und herrschaftlichen Rechte nützte vor allem der besitzenden Bauernschaft, während einige Autoren von einer unvollendeten bäuerlichen Revolution sprechen, die sich aus dem Kompromiß ihrer Klasse mit der Bourgeoisie ergab. Aber nicht alle teilen diese Meinung, die von ihren Gegnern als „ökonomizistisch“ abgetan wird.

Alle diese Faktoren miteinander führten zum Ende der Monarchie und gleichzeitig zu einem neuen Assoziationswesen der verfassungs- und gesetzgebenden Versammlung, der Sektionen und Klubs. Die äußere Gefahr, die Frankreich drohte, gab Anlaß zu dem berühmten Aufstand vom 10. August 1792, zur Konsolidierung einer revolutionären Kommune in Paris und schließlich zu Wandlungen in der gesamten Nation, darunter, nicht als geringste, die Ersetzung der Legislative durch eine neue Versammlung, den Konvent, dessen Name aus der amerikanischen Unabhängigkeitsrevolution abgeleitet wurde. In einer sehr dramatischen Atmosphäre prallten Gironde und Montagne aufeinander, mit dem Sturz der

Girondisten und der Verkündung der Verfassung von 1793, einem Kompromiß zwischen der repräsentativen und der direkten Demokratie. Dies war auch der Moment einer Krise des Föderalismus und einer Krise der städtischen Volksbewegung, der *Sansculotten*, und nicht nur in Paris, obwohl die Pariser Ereignisse im ganzen restlichen Frankreich spürbar waren. Diesem gesamten Komplex widmet Irene Castells ausgezeichnete und sehr gemauete Betrachtungen, ebenso wie der Klärung dessen, was Jakobiner und Jakobinismus in der Französischen Revolution bedeuteten.

Mit gleicher analytischer Klarheit werden die revolutionäre Regierung, die Terreur, der ökonomische Dirigismus und die Kriegführung untersucht. Aus der Spannung des Moments hat die Historiographie den Begriff der „kulturellen Revolution“ entwickelt für das, was damals – auch – getan wurde. Dieser Begriff schließt die Dechristianisierung und das Bewußtsein von einer neuen Ära ein, das im Revolutionskalender offensichtlich ist; außerdem die Umstellung auf das metrische Dezimalsystem und das Problem der Sprachpolitik. Es kommt nicht so sehr darauf an, wie lange eine dieser Maßnahmen zu ihrer Zeit bestand: Sie entfalteten große Wirkung und waren durch eine gemeinsame *Logik* untereinander verbunden (mir fehlt in diesem Punkt der Name Gilbert Romme, der in der Kalenderfrage sehr bedeutend war, und folglich auch das ihm gewidmete Buch von Alessandro Galante Garrone von 1959).

Das Problem der Fraktionen bestimmte die Haltung der Revolutionsregierung, die nicht auf eine Diktatur, die sich durch die Terreur ausdrückte, reduziert werden kann. Die Deklaration der Rechte 1793, die Bildungs- und Wohlfahrtsprogramme, der Begriff des universalen Bürgertums, der die Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien im Februar 1794 beinhaltete, waren Ausdruck eines großen sozialen Projektes. Überdies erzeugte Terreur ihrerseits Terreur, sie wurde als Mittel aufgefaßt, um die kon-

terrevolutionären Elemente zu unterwerfen. Robespierre nahm in dieser Frage eine gemäßigte Position ein. Aber unter diesen Bedingungen mußte man zum Thermidor und zur Gegenrevolution gelangen. Die Autorin widmet der Klärung dieses Problems ein weiteres inner bemerkenswertes Kapitel, und sie nimmt es nicht nur als Abschluß, sondern betrachtet die Gegnerschaft zur Revolution von Anfang an: die Widerstände, die Deserteure und die Verweigerungen, die Emigration und das Entstehen einer Anti-Revolution des Volkes – somit ein Begriff, der viel weiter gefaßt ist als der streng geographisch begrenzte der Vendée.

Das Direktorium, das heißt, die bürgerliche Republik (1795–1799), erwies sich als instabil und mündete in den Staatsstreich vom Brumaire.

In einem Schlußkapitel beleuchtet die Autorin die revolutionäre Bilanz. Sie glaubt mit Recht, daß man diese nicht nur kurzfristig ziehen darf, sondern für einen langen Zeitraum, und versuchen sollte, Wesentliches und Sekundäres, aber auch die politische Revolution, die ökonomische und die soziale Entwicklung voneinander zu unterscheiden. Der neue, aus der Revolution entstandene Staat war etwas mehr als ein Instrument im Dienste des Kapitalismus und der Bourgeoisie. Kurzfristig war es paradox, daß die Revolution in einer Diktatur endete, die sich nur dadurch erklären läßt, daß Gewalt und Radikalismus der sozialen Kämpfe die direktoriale Bourgeoisie zur napoleonischen Lösung veranlaßten. Ein Scheitern, ja, aber die seit 1789 proklamierten Werte verschwanden deshalb nicht, sondern fügten sich von jetzt an in die Geschichte Frankreichs und der gesamten Menschheit ein. Dieses Phänomen war nicht die Tat einiger Bösewichter im Abseits (wie die negative romantische Interpretation glauben macht), und auch nicht die von ein paar mehr oder weniger gebildeten Unternehmern; denn es war nicht die Bourgeoisie, die die Revolution machte, sondern vielmehr die Revolution, die die Bourgeoisie und den gesamten

Rahmen für die Entwicklung des modernen Staates und der modernen Gesellschaft schuf. *Irene Castells* kann ihr hervorragendes Buch mit den Worten beenden, daß „die Französische Revolution den historischen Beweis liefert, daß die großen Revolutionen weder geplant noch kontrolliert werden können: sie sind furchtbare Antworten auf Bedürfnisse der Gesellschaft, die keinen Aufschub dulden. Und darin besteht eine der großen Lehren dieser außergewöhnlichen revolutionären Erfahrung.“

So läßt sich der Inhalt des Buches knapp zusammenfassen. Ich glaube, daß nichts Wichtiges ausgelassen ist. Die Bibliographie über die französische Revolution ist so umfangreich, daß in einem Buch dieser Art notgedrungen eine Auswahl getroffen werden mußte. Und *Irene Castells* hat es verstanden auszuwählen.

Kleinigkeiten mögen strittig erscheinen. So etwa die Behauptung, daß Lavoisier durch seine Stellung als Steuerpächter starb und nicht, weil er Chemiker war, und Bailly durch die Repression des 17. Juli 1791 auf dem Marsfeld (S. 273). So behaupten zumindest Nicole und Jean Dhombres<sup>1</sup> das Gegenteil: trotz seines Ranges verkörperte Lavoisier in seiner Person die Wissenschaft des Ancien Régime. Nach der vom Konvent angeordneten Abschaffung der Akademie der Wissenschaften wurden alle Wissenschaftler der Zeit vor 1789 verdächtig. Um die neue Sansculotten-Wissenschaft einzuleiten, mußte den Männern der Vergangenheit ein öffentlicher Prozeß gemacht werden, den die Autoren am Beispiel des Astronomen Bailly, des Mathematikers Condorcet und des Chemikers Lavoisier belegen. Aber in der unermesslichen Fülle von Daren, die uns *Irene Castells* gibt, bleibt dies zwangsläufig unwichtig und sollte allenfalls in der zweiten Ausgabe ergänzt werden.

Das Buch verfügt neben der Darstellung über eine wichtige Auswahl kommentierter Texte – unter ihnen die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte –, eine Chronologie und eine Literaturliste. Der spanische Verlag hat sich leider ein

Namensverzeichnis gespart, das aber sehr notwendig gewesen wäre.

Alberto Gil Novalés

Aus dem Spanischen von Regina Schubert

I Naissance d'un pouvoir: sciences et savants en France (1793–1824), Paris 1989.

**Hartmut Wasser** unter Mitw. von **Kurt Jochen Ohlhoff** (Hrsg.), **Thomas Jefferson. Historische Bedeutung und politische Aktualität. Zum 250. Geburtstag des „Weisen von Monticello“**, Schöningh, Paderborn 1995, 261 S.

Thomas Jefferson, dritter Präsident der Vereinigten Staaten, einflußreicher politischer Theoretiker der revolutionären und frührepublikanischen Epoche, transatlantischer Ideenvermittler, Universitätsgründer, bleibt in seinem vielfältigen Wirken eine der faszinierendsten Gestalten der amerikanischen Geschichte. Der anzudeutende Sammelband vereint zwölf Vorträge, die anlässlich seines 250. Geburtstags im Jahre 1993 bei zwei Symposien gehalten wurden. Sie decken zwar nicht sämtliche, so aber doch essentielle Aspekte des Jeffersonschen Wirkens ab. Es seien hier nur einige Themenkreise angesprochen: *Werner Heun* macht sehr differenziert sichtbar, welche verschiedenen intellektuellen Einflüsse (Bürgerhumanismus, „country ideology“ und Naturrechtskonzeptionen) die „politische Vorstellungswelt“ des Präsidenten prägten. *Eugene R. Sheridan* zeigt, wie sehr Jefferson das amerikanische Präsidentenamt in seinen Beziehungen zu Kongreß, Parteien und Wahlvolk mit neuartigen, für spätere Zeiten tief prägenden Vorstellungen füllte. Die verschiedenen und gegensätzlichen Versuche des 19. und 20. Jhs. Jefferson zur politischen Traditionsbildung zu verwenden, untersuchen *Joyce Appleby* und *Phyllis K. Leffler*. In nahezu allen Beiträgen klingen die tiefen Ambivalenzen im Denken und Handeln des Präsidenten an:

Ambivalenzen zwischen demokratischer Gesinnung und aristokratischer Lebensform, radikaler Doktrin und vorsichtiger politischer Praxis, Treue zu den Diskursen der Zeitgenossen und zukunftsweisenden Versuchen, diese zu überwinden. An die meisten Aufsätze schließen sich Quellenauszüge an, die teilweise die Thesen der Autoren belegen sollen und teilweise über das Gesagte hinausweisen.

Mit dem Sammelband liegt also eine umfassende Einführung in Biographie und Lebenswerk Jeffersons vor, dessen Verdienste auch darin liegen, die Erkenntnisse einiger prominenter amerikanischer Autoren der deutschen Öffentlichkeit nahezubringen. Der Vortragsstil der Beiträge ist für den Druck weitgehend beibehalten worden, wodurch sie durchweg sehr lesbar wirken. Indes hatten durch eine etwas intensivere Überarbeitung und Abstimmung zwischen den Aufsätzen einige störende Wiederholungen vermieden werden können.

Problematisch erscheint mir hingegen der zwischen historisch-wissenschaftlicher Würdigung einerseits und gegenwartsbezogener politischer Didaktik andererseits schwankende Anspruch des Bandes, der bereits durch den Untertitel „Historische Bedeutung und politische Aktualität“ deutlich gemacht wird. Besonders dem Herausgeber *Hartmut Wasser* geht es nicht nur darum, dem von ihm mehrfach (und etwas Übertrieben) konstatierten wissenschaftlichen Desinteresse an Jefferson in Deutschland entgegenzuwirken. Er möchte darüber hinaus zur Forderung von – seiner Auffassung nach – mangelhaft ausgeprägten demokratischen Tugenden in der Bundesrepublik beitragen, indem er die Ideen des „Weisen von Monticello“ weitervermittelt. Aus dieser Spannungslage zwischen Fachwissenschaft und Didaktik erklärt es sich wohl auch, daß die Literaturhinweise und Forschungsdiskussionen in den Aufsätzen sehr knapp gehalten sind, obgleich es sich doch um Beiträge ausgewiesener Fachkennner handelt. Daß die komplexe Gestalt des Präsidenten dem politischen Didaktiker einige kaum lösbare Probleme